U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

21. Jahrgang. No. 1 | Münster, Sask., Donnerstag den 14. Februar 1924 | Fortlaufende No. 1041

Welt-Rundschau.

2. Febr. — Oftmals, wenn ein Tyrann oder sonst ein menschliches Scheusal vom Tode hinweggerafft wird, erfährt die Menschheit ein allgemeines Gefühl der Erleichterung. Nicht selten jedoch folgt auf die Freude wegen der Befreiung von dem Uebel bittere Ernüchterung und Enttäuschung: die letzten Dinge werden oft ärger als die ersten. So folgte einst auf den Wüterich Herodes, den Kindermörder von Bethlehem, sein Sohn Herodes, der dem Vater in nichts an Grausamkeit nachstand; übertreffen konnte er ihn wohl nicht, da der Vater hierin so ziemlich das menschlich Mögliche geleistet hatte. Der zweite Herodes mordete den hl. Johannes den Täufer und den hl. Apostel Jakobus; auch den hl. Petrus wollte er hinrichten lassen, doch befreite diesen die göttliche Vorsehung aus seinen Händen. Er war es auch, der den Herrn in seinen Leidenstagen verhöhnte. Das sind nur einige seiner größeren Schandtaten. Diesen allen setzte er die Krone auf dadurch, daß er sich vom Pöbel als Gott verehren ließ. Da war das Maß seiner Sünden voll, die Hand des Herrn schlug ihn und „von Würmern zerfressen gab er den Geist auf" (Apg. 12. 23). Aber auch nach seinem Tode wurde es nicht besser, das Uebel erbte sich fort. So wird es voraussichtlich jetzt in Rußland gehen. „Lenin ist tot", sagte kürzlich eines der Bolschewistenhäupter, „aber der Leninismus lebt fort!" Das Exekutiv-Soviet-Komitee zu Moskau wählte einen gewissen Rykov zum Premier-Minister von Rußland und zum Nachfolger Lenins. Als seine vier Ratgeber wurden Kamenev, Tsuriupa, Chubar und Alasvili ernannt. Der Lebenslauf Rykovs zeigt, daß sich die Bolschewisten in ihrem Bestreben, den Leninismus lebendig zu erhalten, bei der Wahl kaum geirrt haben. Rykov entstammt einer Bauernfamilie in Saratov und war im Jahre 1881 geboren. Er ist ein revolutionärer Veteran und war schon 1906 ein Mitglied des Zentralen Komitees. Während der Regierung des Zaren gehörte er zum innersten Zirkel der Bolschewiki. In 1910 wurde er verhaftet und in eine Festung des Nordens verbannt, entfloh aber nach einem Jahre ins Ausland. Von seiner Partei nach Rußland zurückgerufen, um bei den Vorbereitungen zur Revolution behilflich zu sein, wurde er abermals verhaftet und verbannt, aber im Herbste 1914 gelang ihm die Flucht zum zweiten Male. Seit 1917, als Lenin aus der Schweiz nach Rußland zurückkam, arbeitete er mit diesem Hand in Hand und war in dessen Komitee erster Kommissär für innere Angelegenheiten. „Lenin ist tot — aber der Leninismus lebt."

Wenn der Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, ausgetrieben würde, so könnte dessen Reich nicht bestehen. Das wissen wir von der Lehre des göttlichen Heilandes. Das weiß auch der Teufel ganz genau und wird deshalb niemals im Ernste so etwas unternehmen. Täte er es dennoch, so geschähe es sicherlich bloß zum Scheine. Der scheinbare Rückzug wäre nur die Vorbereitung für eine um so gründlichere Besitznahme seines Opfer, so daß die letzten Dinge ärger würden als die ersten. In diesem Lichte erscheint die Nachricht aus Wiesbaden, welche besagt, daß ein französisches Kriegsgericht Paul Soquiel, den Präsidenten des franko-rheinischen Bundes und Mitarbeiter des berüchtigten Separatisten-Führers Dorten, zu einem Jahre Gefängnis und fünf seiner Kumpane zu größeren oder geringeren Gefängnisstrafen verurteilte. Jedenfalls ist dies nicht geschehen, um im besetzten Gebiete geordnete Zustände herzustellen. Diese „Uebeltäter" hatten sicherlich die ihnen von ihren Herren gestellte Aufgabe nicht oder doch nicht genügend, erfüllt; sie waren ihnen, den Franzosen, im Wege. Außerdem sagt die Nachricht, daß diese Separatisten im Namen der Rheinrepublik eine für die Reichsbank bestimmte Mark Sendung „requirierten", d.h. raubten. Sie dachten wahrscheinlich, daß das eine völlig „gesetzliche" Handlung sei, weil sie bei ihren Brotherren schon längst in der Uebung ist. Aber sie vergaßen das alte Sprichwort: Quod licet Iovi, non licet bovi (Was dem Jupiter erlaubt ist, das darf sich nicht jeder Esel erlauben). Die Beraubung des deutschen Schatzamtes ist ein französisches „Kronrecht" und eine Verletzung dieses Rechtes kommt fast dem Verbrechen der Majestätsbeleidigung oder des Landesverrates gleich. „Da liegt der Hase im Pfeffer."

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich einerseits und Deutschland und Belgien andrerseits, die seit dem Einbruch in das Ruhrgebiet gänzlich unterbrochen waren, sind wiederhergestellt, soweit das möglich ist zur Zeit, da das Raubobjekt noch in den Händen der Räuber ist. Dr. v. Hoesch wurde zum Gesandten in Paris und Dr. v. Keller zum Gesandten in Brüssel ernannt. Der letzte deutsche Gesandte in Brüssel vor dem Ruhrraub wurde auf öffentlicher Straße von einem belgischen Offizier insultiert und angegriffen, was ohne Zweifel nach den Begriffen der heutigen Zivilisation ganz in Ordnung ist, da den Offizier darob kein Leid befiel. Im Gegenteil ward ihm deshalb als einem Patrioten die Bewunderung seiner Landsleute zu teil. Keller war vorher Gesandter in Belgrad bei den Serben, gewiß kein wünschenswerter Posten. Wenn er aber nicht wegen hervorragender Fähigkeiten den schwierigen Posten in Brüssel zugeteilt bekam, so bedeutet die Versetzung auf denselben keine Promotion, sondern eine Degradierung.

3. Febr. — Böhmen, das man heutzutage wegen der Auffressung der Slowakei durch Böhmen Tschechoslowakien nennt, dann Serbien, das jetzt ebenfalls wegen der Auffressung von Kroatien, Slavonien usw. durch Serbien Jugoslavien heißt, und endlich Rumänien, dem auch ein gutes Stück nicht-rumänischen Gebietes unverdaut im Magen liegt — diese drei Reiche von Frankreichs Gnaden bilden die sogenannte Kleine Entente. Da diese Reiche alle samt und sonders, besonders was den Geldbeutel betrifft, auf sehr schwachen Füßen stehen, brauchen sie, wie einst der große Napoleon, Geld und Geld und wieder Geld. Aber wo soll es herkommen? Bei den Weltkapitalisten, die kein Risiko auf sich nehmen, haben sie keinen Kredit, weil sie alle bankerott sind. Die Anleihen von den Alliierten und Assoziierten der Kriegszeit, die damals so reichlich flossen, sind gänzlich versiegt. Der einzige Gönner, der ihnen aus selbstsüchtigen Gründen Freund geblieben ist, ist Frankreich, das aber selbst dem Bankerott entgegeneilt. Trotz dieser Tatsache, die jedoch Frankreich immer noch mehr oder weniger zu verheimlichen imstande ist, greift dieser Gönner von Zeit zu Zeit in seine — oder vielmehr in fremde — Taschen, um diesen Bettlern auszuhelfen. Böhmen und Serbien haben schon bedeutende Anleihen von Frankreich erhalten, natürlich nicht um die wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubauen, sondern um das Schoßkind Militarismus zu pflegen. Aus irgend einem Grunde kam bis jetzt Rumänien, das auch schon längst angeklopft hatte, bei der Verteilung noch nicht an die Reihe. Als ihm nun neulich Frankreich ein paar hundert Millionen anbot, wies es dieselben schnippisch zurück. Das mag nun bloß ein Manöver sein, wie es unter Verliebten vorkommen soll; Rumänien mag gegen Frankreich Kälte und Gleichgültigkeit heucheln, um es desto sicherer anzuziehen. Es mag aber auch etwas anderes dahinter stecken, und das ist die englische Diplomatie. England sieht es gar nicht gerne, daß Frankreich mit diesen kleinen Staaten so dick ist, und es bemüht sich schon längst, die Bande dieser Freundschaft zu lockern. So geht auch schon seit einiger Zeit das Gerücht um, daß England Rumänien zu günstigeren Bedingungen eine Anleihe angeboten habe.

Von den Toten, heißt es, soll man nur Gutes sagen. Eine etwas andere Wendung des Spruches ist, daß man von den Toten nur gut, d.h. in guter oder richtiger Weise, reden soll. Gegen die zweite Auslegung läßt sich nichts einwenden. Denn das würde bedeuten, daß man einem Toten gegenüber ebenso wie bei einem Lebenden die Gesetze der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe walten lassen muß. Wenn jedoch die erste Auslegung unter allen Umständen als Lebensregel zu gelten hätte, so würde alle Geschichtsschreibung aufhören müssen. Die wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung hat das Recht und die Pflicht, das Gute im Menschen zu loben und das Böse zu verdammen; denn der Zweck der Geschichtsschreibung ist nicht bloß, die Neugierde zu befriedigen, sondern vielmehr die lebenden und zukünftigen Geschlechter an der Hand der Geschichte zu belehren. Die Geschichte der Gegenwart kann nicht zu unserer Zeit geschrieben werden, sie ist der Zukunft vorbehalten, wo die Tatsachen geklärt und die Vorurteile für oder gegen die beteiligten Personen ausgestorben sein werden. Die Gegenwart kann bloß das Material für die künftige Geschichtsschreibung vorbereiten. Jedermann sollte es sich deshalb zur Pflicht machen, über die Gegenwart nach seiner wahren Ueberzeugung, nach seinem besten Wissen und Gewissen zu urteilen. Niemand sollte sich weder in seinen Worten noch in seinen Handlungen eine Unwahrhaftigkeit zu Schulden kommen lassen. Fehler und schiefe Urteile würden trotzdem manche vorkommen, das ist eben menschlich. Aber wenn die Zeitgenossen sich in Beurteilung ihrer eigenen Geschichte jeder absichtlichen Lüge und Verstellung enthalten würden, so hätte der zukünftige Geschichtsschreiber eine verhältnismäßig leichte Aufgabe, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Der Tod Wilsons war die Gelegenheit, bei der nicht bloß der Präsident der Ver. Staaten und viele hochstehenden Persönlichkeiten der Republik sich gedrungen fühlten, ihren Gedanken öffentlich Ausdruck zu geben — oder vielleicht auch ihre wirklichen Gedanken zu verdecken, — wie das gewöhnlich beim Tode eines Mannes der Fall ist, der im Leben der Nation eine große Rolle gespielt hat. Der Präsident machte die Ehrung Wilsons zu einer nationalen Sache, infolgedessen die übrigen Nationen sich genötigt sahen, seinem Beispiele zu folgen. Somit konnte es nicht ausbleiben, daß die Reden und Telegramme einen Wulst von Lobhudelei aufhäuften, der dem kommenden Geschichtsschreiber zum Ekel sein wird. Sie ließen sich alle von dem Grundsatze leiten, daß man von den Toten nur Gutes sagen dürfe. Das mag wohl zur gegenseitigen Zufriedenheit beitragen, aber ehrlich ist es nicht. Der Standpunkt, den Deutschland einnahm, wird höchst wahrscheinlich verübelt werden, aber er ist wenigstens ehrlich. Der deutsche Reichskanzler Dr. Marx, der gedrängt wurde, sich über Wilson auszusprechen, sagte im Namen seiner Regierung: „Angesichts des offenen Grabes muß ich ablehnen, eine Ansicht auszusprechen, welche nur kritischer Natur sein könnte." Und die deutsche Botschaft in Washington erhielt die Weisung, sich jeder offiziellen Teilnahme zu enthalten.

4. Febr. — Um die Maßnahmen durchführen zu können, die er zur Festigung des Frank für unbedingt notwendig erachtet und die auf vielfachen Widerstand stoßen, verlangt Poincare, daß ihm besondere Vollmachten übertragen werden. Diese Vollmachten würden ihn praktisch zum Diktator machen, und deshalb bereitet sich ein großer Kampf vor, der seinen Sturz herbeiführen mag. Das wäre doch ewig schade?!

Venizelos von Griechenland hat mit seinem Kabinette wirklich resigniert und Kafandaris, der frühere Minister des Innern, wurde berufen, ein neues Kabinett zu bilden. Die zu Rate gezogenen Aerzte verordneten, daß Venizelos für längere Zeit sich völlig von allen politischen Geschäften zurückziehe. Die Tatsache, daß es bei Staatsmännern eine „diplomatische" Krankheit gibt, die für die Oeffentlichkeit alle Wechsel erklären muß, deren wahren Grund das Publikum nicht wissen soll, beweist nicht, daß Krankheit nicht hie und da die wirkliche Ursache eines Wechsels sei. Nur ist es angezeigt, solche Nachrichten stets mit Vorsicht aufzunehmen.

Aus Paris wird gekabelt: „Frankreich wird nicht vergessen, daß es die Zeit unter der Präsidentschaft Woodrow Wilsons war,

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Italiens Abwendung von Frankreich

Von Dr. Hans Barth (Berliner Tageblatt).

Rom, Ende Dezember. — Was die Franzosen an Italien erleben müssen! . . . . Oder auch umgekehrt: Was die Italiener an Frankreich erleben müssen. Je nachdem. Jedenfalls lassen die jüngsten Ereignisse, die großen wie die kleinen, erkennen, daß die Entfremdung der beiden „lateinischen" Nationen (bei den spanischen Festlichkeiten in Italien hat niemand von einer dritten „lateinischen" Nation, Frankreich, gesprochen) immer weiter vorschreitet. Fünf Finger hat die Hand des Menschen. Und der scharfäugigste Diogenes vermöchte mit seiner Laterne in Italien heute nicht so viele Franzosenfreunde von Bedeutung zu entdecken: Luigi Luzatti, den in seiner französischen Psychose verdorrten politischen Idealgreis, dann den von Mussolini so furchtbar abgetanen Grafen Sforza . . . . Und wen sonst noch? Ich weiß es nicht. Von den paar Zeitungsleuten abgesehen, die aus diesen oder jenen Gründen die Sache Poincares und des Quai d'Orsay vertreten. Schwächlich und „schamig" und untermischt mit allerlei guten Lehren an Frankreich, damit das italienische Publikum ja nichts merken soll.

Wer hätte bei Mussolinis dramatischer Regierungsübernahme gedacht, daß der Tag kommen könne, wo der Führer des Faszismus seinen alten Göttern Valet sagen und gerade jenem Manne, der in ihm sein besonderes Werkzeug erblickte, Barrere, den Rücken kehren werde? Der „Popolo d'Italia", in dem der heutige Premier tagtäglich so leidenschaftlich den Kriegseintritt Italiens gepredigt, schien die unumstößliche Gewähr, daß Mussolini auch in der Folge Frankreichs treuer Gefährte sein würde, wie er während des Krieges gewesen war. Barrere und die seinen vergaßen, daß der Krieg zu Ende und daß es etwas Verschiedenes ist, wie der patriotische Italiener sich im Kriegssturme zu Frankreich stellte, und wie später. Damals galt es für den Italiener als nationale Pflicht, die Sache der Entente und damit die Sache Frankreichs zu stützen. Aber diese Pflicht, die Frankreich vor dem Untergange gerettet hat, wurde sofort hinfällig, als der Friede da war und Frankreichs grob egoistische, auch für Italiens Interessen und Weltstellung immer gefährlichere Politik immer deutlicher wurde. Schon während des Krieges war es nicht leicht gewesen, zwischen Italienern und Franzosen gute Freundschaft zu halten. Die arrogante Art der Franzosen bewirkte, daß sich die beiden Alliierten hinter der Front oft genug in die Haare gerieten, wovon man natürlich in Livorno ein Liedchen zu singen mußte. Fort führten sich die „Alliierten" gegen die Bevölkerung dermaßen auf, daß es zur Belagerung der französischen Kaserne durch italienische Truppen und Volk kam. Und in Fiume liefen nicht wenige Franzosen, aber auch Italiener, unter alliiertem Blei das Leben. . . . Trotzdem suchte die Regierung, suchten alle italienischen Regierungen mit dem gewalttätigen Paris so gut oder auch so schlecht als möglich auszukommen. Als aber die französische Rücksichtslosigkeit bei der Pariser Konferenz den Premier Orlando und den Außenminister Sonnino zum jähen Verlassen der französischen Hauptstadt zwang, war es um die Ruhe der Italiener geschehen, und die Entrüstung kannte keine Grenzen mehr. Von da an datierte denn auch die nicht wegzuleugnende tiefe innere Abkehr ganz Italiens von Frankreich. Ganz Italiens, der Regierung wie des Volkes. Nun war man in Paris, bei allem Hätscheln der Jugoslawen und allem Intrigieren gegen das einst als Retter angerufene Italien, naiv genug, in dem mächtig anwachsenden Faszismus und dessen Schöpfer und Haupt Mussolini die sichere Stütze der französischen Politik zu sehen. Mit großem Eifer reizten die von Barrere „inspirierten" Organe die faszistischen Hitzköpfe (der Faszismus war noch nicht offiziell am Ruder, aber doch bereits fast allmächtig) gegen die „Tiroler Irredenta" auf und schilderten die große Gefahr, die Italien von Deutschland drohe, und wie der Faszismus neben der Bekämpfung des Sozialismus seine Hauptmission im rücksichtslosen Niederwerfen der „alldeutschen" Bestrebungen in den eroberten Provinzen betrachten müsse. Tatsächlich wurden auch faszistische Expeditionen nach Bozen und Meran organisiert, unter höchst unnützer Erschwerung der beiderseitigen Verhältnisse. Zur großen Befriedigung der lustig hetzenden Intriganten im Palazzo-Farnese, die alles aufboten, eine schließlich doch naturnotwendige Wiederannäherung Italiens an Deutschland, beziehungsweise der beiden Völker, zu hintertreiben.

Aber die Dinge waren stärker als die Menschen, sogar stärker als die französischen Diplomaten. Mit Worten war ja Frankreich immer bei der Hand, Italien in Sicherheit einzuhüllen, und Barrere arbeitete gegen die italienischen Politiker wirklich mit Zuckerbrot und Peitsche. Konnte es doch geschehen, daß Giolitti die Erlaubnis, Nittis Erbe zu übernehmen, von Barrere durch Versprechen guter Aufführung gegen Frankreich erbitten mußte. Denn Frankreich erblickte in Giolitti stets einen "Homo nefastus" und Freund des Dreibundes, dessen Rehabilitierung und Rückkehr ans Staatsruder die Pariser Machthaber mit Mißtrauen erfüllte. Man fürchtete Giolitti könne sich daran erinnern, wie im Frühling 1915 Barrere seine Meute gegen den Piemontesen losließ, und Giolitti sich nur durch schleunige Flucht vor dem Aeußersten retten konnte. Der wieder zur Macht gelangte Giolitti („Laßt sich mit dem Deutschland von heute noch große Politik treiben?" sagte er damals zu einem deutschen Pressevertreter) schlug in der Tat Wege ein, die in Paris gefielen, und er und sein Außenminister Sforza trieben die Politik, die zur immer mehr anwachsenden Hegemonie Frankreichs, zur Umfreiung Italiens durch das französische Allianzsystem, zum Verluste der Adria und zu der für Italien verhängnisvollen Zerstückelung Oberschlesiens, mit völliger Ausschaltung Deutschlands aus dem Kreis der Mächte, führte.

Zu dieser „Politik" sah man in Italien indessen scheel. Nicht nur in Montecitorio, sondern auch im Lande draußen herrschte nur eine Stimme: daß eine solche Politik nicht fortdauern dürfe. Und das Merkwürdige war, daß selbst jene Schichten, auf die Frankreich am meisten gezählt, aufsässig wurden. Und wie! Der mit der Politik des Quai d'Orsay Hand in Hand gehende französische Größenwahnsinn, der sich auch im Verhältnis von Nation zu Nation betätigte, hatte bereits in Italien eine sehr bedenkliche Stimmung erzeugt. Und diese Stimmung kam zum ersten Male mit elementarer Wucht zum Ausbruche, als im September 1922

(Fortsetzung auf Seite 8.)